



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaiser Friedrich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kaiser Friedrich.



aum sind die Formen der äußern Trauer um den hingeschiedenen ersten Kaiser des wieder errichteten deutschen Reiches abgelegt, so hat der unerbittliche Tod schon den zweiten Kaiser aus dem Hohenzollernstamme dahingerafft. Kaiser Wilhelm hat das Alter Nestors erreicht, er ist sanft gestorben, nachdem er seine Kräfte bis zum letzten Atemzuge im Dienste des Vaterlandes aufgebraucht hatte. Als Greis zur Regierung gelangt, hat er den Abend seines Lebens mit Thaten des Heldenjünglings ausgefüllt, das Volk mit der Weisheit des gereiften Mannes beherrscht und durch die Ehrwürdigkeit seiner Persönlichkeit auch den Fremden und Feinden Ehrfurcht abgerungen. Keine Hoffnung knüpfte sich an seine Thronbesteigung; als erster Diener seines königlichen Bruders hatte er allein seiner militärischen Dienststellung ohne Einfluß auf die eigentliche Politik gelebt. Erst als ihm die königliche Würde und Bürde zufiel, wuchs er in die Stellung hinein, in seinem Thun und Denken „jeder Zoll ein König.“ Welch ein andres Loos war seinem Sohne beschieden! Wie große Hoffnungen knüpften sich an den jugendlichen, ritterlichen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, an den Feldherrn, der auf den böhmischen Schlachtfeldern dem erlauchten Vater den Grund legen half zu dem stolzen Bau des neu geeinigten Vaterlandes, an „unsern Fritz,“ der in dem Siegeslauf von 1870/71 ebensoviel Siege wie in Frankreich in den Herzen unsrer süddeutschen Bundesbrüder gewann und durch die herzegewinnende Güte seiner Person nicht wenig dazu beitrug, die durch Eisen und Blut herbeigeführte Einheit in der Liebe des Volkes zu befestigen. Aber was sind Hoffnungen und Entwürfe der Menschen! Wäre der Kronprinz Friedrich Wilhelm der tödtlichen Krankheit erlegen, die ihn kurze Zeit nach dem Kriege in Karlsruhe befallen hatte, es wäre ihm und seinem Nachruhm zu gönnen gewesen, zu gönnen auch, wenn er

Grenzboten II. 1888.

noch im verfloffenen Herbst im fremden Lande vor seinem greisen Vater gestorben wäre, als das gefährliche Übel, welches seinen Tod herbeigeführt hat, zum ersten male die tödtliche Art an den königlichen Baum legte. Die Vorsehung hat es anders bestimmt. Er, der Held und Sieger in Schlachten, dessen schöne, hünenhafte Gestalt den Neid und die Bewunderung der Zeitgenossen erregt hatte, war zu einem Märtyrer auf dem Throne bestimmt, zu einem Märtyrer, wie ihn die Weltgeschichte noch niemals gekannt hat. Ausersenen für einen sichern Tod in abschbarer kurzer Zeit, bestieg Kaiser Friedrich den Thron seines Vaters. Ausgerüstet mit der großen Macht, die noch heute den preussischen König und deutschen Kaiser vor allen Gewaltigen der Erde auszeichnet, war er ein gebrochener, todeswunder Mann, als er in die Lage kam, von dieser Macht Gebrauch zu machen. Er, der einem Reiche von mehr als vierzig Millionen gebieten sollte und konnte, war ein hilfloser Kranker, der Sprache beraubt und keinen Augenblick von dem schnell um sich greifenden Leiden verschont. Nicht die Phantasie eines Dante in ihrem kühnsten Fluge hätte die Seelenqualen schildern können, welche diesem königlichen Dulder beschieden waren. Wohl wäre es heilsamer für ihn gewesen, wenn er ohne die aufreibende Sorge der Regierungsgeschäfte noch die wenigen ihm von Gott bestimmten Wochen lediglich der Pflege seines siechen Körpers gewidmet hätte. Aber das den Hohenzollern als ihr schönstes Ertheil von den Vätern überkommene Pflichtgefühl hat auch den sterbenden Herrscher vermocht, das schwere ihm zugefallene hohe Amt auf sich zu nehmen. Nicht volle neunundneunzig Tage hat dieses Martyrium auf dem Throne gedauert, während dessen Kaiser Friedrich alle Qualen des Leibes und der Seele wie ein Held ertrug und jeden Augenblick, den er der Krankheit und dem Tode abzurufen vermochte, dem Wohle seines Reiches widmete. Wer am eignen Leibe jemals erfahren hat, wie eine schwere Krankheit auch den Willen des Thatkräftigsten vernichtet, Mut und Stimmung den wechselvollen Erscheinungen des Leidens unterjocht, der wird ein Verständnis für das Opfer haben, das Kaiser Friedrich seinem Vaterlande gebracht hat. Und wer ungläubig die Leiden der Märtyrer gelesen hat, die ein Teil der Welt um ihrer Standhaftigkeit willen als Heilige verehrt, der wird in Kaiser Friedrich den Dulder erkennen, aus welchem die Legende vergangener Zeiten einen Heiligen gemacht haben würde. An einem solchen Grabe ziemt es sich nicht, die Regierungshandlungen des Verbliebenen einer Kritik zu unterziehen; schnell genug wird uns die rauhe Wirklichkeit in den Kampf des Lebens ziehen, in welchem die vorhandenen Gegenätze ihre Berechtigung geltend machen werden. An dem Sarge des Kaisers Friedrich klagt das Volk, wie die Mutter an dem Sarge ihres jungen Kindes klagt, um die schönen Hoffnungen und herrlichen Erwartungen, die mit ihm zu Grabe getragen werden. Denn nicht nach der Spanne von Tagen, in der er als Erster dem deutschen Volke gebot, will und soll Mit- und Nachwelt den Verstorbenen beurteilen. Das Mitleiden um den Dulder mit

der Krone wird überstrahlt von der Bewunderung und Liebe für den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, den Helden und Herzengewinner, den strahlenden deutschen Helden, der in den Schlachten wie auf den Gebieten der Künste und des Friedens gleich bewährt war, und die zukünftigen Geschlechter, denen die Liebe des Mitleides für den Kaiser Friedrich versagt war, werden „unsern Feind“ und seinen Thaten in liebevollem Gedächtnis bewahren.



Nordschleswigs Protestpartei.



edermann, der mit der Politik ein wenig vertraut ist, weiß von den Oppositionsparteien der Polen und der Elässer zu reden und kennt das Ziel dieser Parteien. Beide verfügen über eine verhältnismäßig bedeutende Zahl von Stimmen im Reichstage, die es nie versäumen, im Interesse ihrer Partei das Wort zu ergreifen. Eine verhältnismäßig bedeutende Presse unterstützt die Wortführer nach besten Kräften. Daß wir aber auch in Nordschleswig eine solche Protestpartei besitzen, wird gar zu leicht vergessen. Sie verfügt freilich nur über einen Sitz im Reichstage, nur etwa 150 000 Seelen stehen hinter dem einsamen Reichsboten, und die nordschleswigschen Preßprodukte dringen nicht in das deutsche Publikum.

Was unsre Protestpartei erstrebt, ist natürlich die Zurückgabe Nordschleswigs an Dänemark. Sie geht auf den Wiener Frieden des Jahres 1864 zurück. In den ersten Jahren war sie kühner, da forderte sie die Zurückgabe von ganz Schleswig bis an die Eider, indem sie vorgab, dieses sei ursprünglich und von Alters her nur ein Anhang des Königreichs Dänemark gewesen. Ein treues geschichtliches Gedächtnis pflegt nie Sache einer Protestpartei zu sein, auch die unsrige kann sich dessen nicht rühmen. Sie würde sonst wissen, daß seit dem Bordingborger Vertrage vom Jahre 1435 Schleswig zu Holstein gehört, und daß der Dänenkönig Christian I., als er 1460 zum Herzog von Schleswig-Holstein gewählt wurde, feierlich für sich und seine Nachfolger beschwor, Schleswig und Holstein sollten für ewige Zeiten ungeteilt zusammenbleiben. Von einer Zugehörigkeit Schleswigs zu Dänemark kann also keine Rede mehr sein. Aber die dänischen Protestler sind gemäßigter geworden. Sie wissen sehr gut, daß in der größern südlichen Hälfte Schleswigs, südlich von der Linie Flensburg-Tondern, eigentlich kein Mensch Neigung verspürt, dänisch zu werden. Sie müssen sogar einräumen, daß im Norden der genannten Linie das Deutsch-